

Rasenfläche. Man hatte die Straßen nach Bäumen benannt, abgesehen von ein paar spärlicheren Zierkirschen aber leider keine gepflanzt. Einige Bewohner, die es sich hatten leisten können, ihre Häuser der Stadt abzukaufen, hatten die Veranda verglasen oder einen Wintergarten anbauen lassen; trotzdem sahen die Häuser alle aus wie die kleinen Schachteln in dem Song von Pete Seeger. Nach einem Monat Abwesenheit spürte ich, dass mir die Siedlung zu klein geworden war.

Ich hatte Mum nicht genau gesagt, wann ich zurück sein würde, war aber trotzdem verwundert, dass sie und Hope nicht am Fenster standen oder zumindest auf dem Rasen vor dem Haus saßen, um mich zu empfangen. Es war ein wunderschöner Abend. Vielleicht hatte Mum ja das Planschbecken hinten im Garten aufgestellt? Vielleicht planschten sie ja zu laut und hatten deswegen die Klingel nicht gehört?

Endlich tauchte eine vertraute Figur auf der anderen Seite des Milchglases auf.

»Wer ist da?«, fragte Hope.

»Ich bin's!«

»Ich bin's!«, rief sie.

Man wusste nie, ob Hope gerade Spielchen spielte oder bloß pedantisch war.

»Hier ist Tree!«, sagte ich. »Hope, mach bitte die Tür auf!«

»Hier ist Tree!«

Ich hörte, dass Mum von irgendwoher im Haus antwortete, bekam aber nicht mit, was sie rief.

Hope kniete sich auf die Fußmatte, um mir durch den Briefschlitz hindurch etwas zu sagen. »Ich hol einen Stuhl aus der Küche!«

»Nimm den, der im Flur steht«, wies ich sie an.

»Mum sagt Küche!«

»Okay, okay.«

Warum kam Mum denn nicht selbst? Mit einem Mal fühlte ich mich müde und genervt.

Endlich brachte Hope es fertig, die Tür zu öffnen.

»Wo ist Mum?«, wollte ich wissen. Im Haus war es kühl, und es roch nicht nach Abendessen.

»Steht grad auf.«

»Geht es ihr nicht gut?«

»Nur müde.«

»Und wo ist Dad?«

»Pub, denk ich.«

Ich nahm den schweren Rucksack ab. Mum stand oben an der Treppe. Sie rannte nicht auf mich zu, sondern tastete sich vorsichtig nach unten. Ich führte das auf die Schläppchen zurück, die sie zusammen mit dem ausgebleichenen rosafarbenen

Jogginganzug trug. So ging sie normalerweise zum Aerobic. Mum kam mir irgendwie distanziert vor, fast schon ein bisschen wütend. Sie sah mir nicht in die Augen, während sie den Wasserkocher auffüllte.

Hätte ich sie schon vom Fährhafen aus anrufen sollen? Das konnte aber kaum der Grund dafür sein, dass sie nicht mit mir redete.

Ich sah auf die Uhr. Es war schon nach acht. Ich war nicht mehr daran gewöhnt, dass es in England um diese Zeit noch so hell war. Ich spürte den Wein vom Vorabend und den Schlafmangel. Mums Haare am Hinterkopf waren nicht gekämmt. Sie hatte im Bett gelegen, als ich ankam. Nur müde, hatte Hope gesagt. Vier Wochen lang hatte sie alleine zurechtkommen müssen.

»Das kann ich doch machen«, sagte ich und nahm ihr den Wasserkocher ab.

Als ich die schmutzigen Tassen im Waschbecken sah, spürte ich eine leise Unruhe in mir aufsteigen. Mum musste wirklich sehr müde sein, denn gewöhnlich hielt sie die Küche makellos sauber.

»Wo ist Dad?«, fragte ich.

»Im Pub wahrscheinlich«, erwiderte Mum.

»Geh doch wieder rauf, ich bringe dir eine Tasse.«

Zu meiner Überraschung erwiderte sie: »Ja, gut.« Dann schien sie sich plötzlich daran zu erinnern, dass ich ja weg gewesen war. »Wie war dein Urlaub?«

»Toll! Es war toll!«

Ich lächelte so angestrengt, dass mir das Gesicht wehtat, bekam aber kein Lächeln zurück.

»Und die Reise?«

»Gut!«

Sie war schon wieder auf dem Weg zurück nach oben.

Die Schlafzimmertür meiner Eltern stand offen. Bevor ich eintrat, fiel mir das Spiegelbild meiner Mutter von der Frisierkommode aus ins Auge. Irgendwie sehen die Menschen oft anders aus, wenn sie nicht merken, dass man sie beobachtet. Mit geschlossenen Augen lag Mum auf dem Bett und wirkte, als wäre alles Leben aus ihr gewichen, als wäre sie nur noch ein Schatten ihrer selbst. Ein paar Sekunden lang betrachtete ich sie so, dann regte sie sich und bemerkte mich.

Mit schreckgeweiteten Augen sah sie mich an. *Ist Hope da?*, schien ihr Blick zu sagen. *Dann frag bitte nicht.* Als sie begriff, dass ich allein gekommen war, schloss sie die Augen wieder.

»Komm, setz dich auf«, sagte ich.

Sie lehnte sich gegen mich, während ich ihr ein paar Kissen in den Rücken schob. Ihr Körper fühlte sich leicht und zerbrechlich an. Nur eine halbe Stunde zuvor war ich die Häuserreihe entlanggegangen und hatte das Alte, Vertraute verflucht. Jetzt fiel alles wie ein Kartenhaus in sich zusammen, und ich wünschte mir diese

Normalität verzweifelt zurück.

»Es geht mir nicht gut, Tess«, sagte sie als Antwort auf die Frage, die ich nicht zu stellen wagte.

Ich wartete darauf, dass sie noch hinzufügte, aber es sei alles nicht so schlimm, aber das sagte sie nicht.

»Wie meinst du das, nicht gut?«, fragte ich, innerlich taumelnd vor Angst.

Mum hatte die Diagnose Brustkrebs bekommen, als sie mit Hope schwanger gewesen war. Die Chemo hatte sie erst nach der Geburt gemacht, sich aber wieder erholt. Danach musste sie regelmäßig zur Nachkontrolle, und die letzte Untersuchung vor ein paar Monaten war in Ordnung gewesen.

»Ich habe Eierstockkrebs, und er hat sich schon auf die Leber ausgebreitet«, sagte sie. »Ich hätte früher zum Arzt gehen sollen, aber ich dachte, ich hätte bloß Magenbeschwerden.«

Unten trällerte Hope gerade ein bekanntes Kinderlied, aber ich erkannte nicht, was es war.

Ich versuchte, mir Mum vorzustellen, wie sie vor meiner Abreise gewesen war. Menschen, die man jeden Tag sieht, betrachtet man einfach nicht so genau. Sie war erschöpft gewesen. Und beunruhigt. Aber ich dachte, sie hätte sich Sorgen wegen meiner Abschlussnoten gemacht. Sie war immer für mich da gewesen. Morgens in der Küche hatte sie Hope abgelenkt, während ich noch schnell durch meine Hefte geblättert hatte. Und wenn ich nach Hause gekommen war, hatte sie mit Tee und einem offenen Ohr für mich bereitgestanden, falls ich reden wollte. Und falls nicht, dann war sie einfach nur bei mir geblieben, hatte schweigend den Abwasch erledigt oder das Gemüse geputzt, ohne mich zu bedrängen.

Wie egoistisch war ich bloß gewesen, dass mir nichts aufgefallen war? Wie hatte ich nur auf diese Reise gehen können?

»Du hättest nichts tun können«, sagte Mum, als habe sie meine Gedanken gelesen.

»Aber bei der letzten Untersuchung war doch noch alles in Ordnung!«

»Ja, in meiner Brust.«

»Den Rest untersuchen sie nicht?«

Mum legte einen Finger auf die Lippen.

Hope war auf dem Weg nach oben. Sie sang »Alle meine Entchen«, wenn auch leicht verfremdet.

»Alle meine Entchen schwimmen im Püree ...«

Wir rangen uns ein Lächeln ab, als sie ins Zimmer kam.

»Ich hab Hunger«, sagte sie.

»Okay.« Ich sprang vom Bett. »Ich mache dir Abendessen.«

Hätte es noch weiterer Beweise bedurft, wie ernst die Lage war, so hätte ich nur

einen Blick in den Kühlschrank zu werfen brauchen. Er war leer. Wir hatten nie viel Geld gehabt, aber immer genug zu essen. Plötzlich spürte ich eine Wut auf meinen Vater. In unserem Haus war die Arbeit traditionell verteilt: Dad verdiente das Geld, Mum kümmerte sich um den Haushalt. Aber unter diesen Umständen hätte er doch wohl mal einen Finger rühren können. Sicher saß er jetzt im Pub und ließ sich von seinen Kumpels bemitleiden. Dad fand immer einen Grund, über sein Schicksal zu klagen.

Im Schrank fand ich eine Dose mit fertigen Spaghetti und eine Packung Toast.

Hope sah mich an, aber ich war so damit beschäftigt, die Situation zu verarbeiten, dass ich nicht wusste, was ich zu ihr sagen sollte.

Die Spaghetti auf dem Herd begannen zu blubbern.

Ich schaufelte sie auf eine Scheibe Toast und dachte an die Pasta, die ich erst am Vortag in Fiesole gegessen hatte: al dente, mit einer Soße, die vor lauter sonnengereiften Tomaten förmlich zu explodieren schien. Und im Hintergrund hatte Florenz gelegen, wie die Kulisse eines Gemäldes von Leonardo. Das alles fühlte sich jetzt an wie ein anderes Leben.

Im Wörterbuch las ich, dass *plangent* »durchdringend« und »klagend« bedeutete. Es kam vom lateinischen *plangere*: sich in tiefer Trauer gegen die Brust schlagen.

2 GUS

August 1997

Ich fing mit dem Laufen an, nachdem mein Bruder gestorben war, weil ich dabei allein sein konnte, ohne mir dafür einen Grund ausdenken zu müssen. Das Schlimmste von allem war nämlich die Besorgnis meiner Mitmenschen. Wenn ich sagte, mir gehe es gut, sahen sie mich an, als würde ich mir etwas vormachen. Und wenn ich zugab, dass das alles ganz schön schwierig für mich war, fühlten sie sich hilflos. Aber wenn ich einfach behauptete, für einen Benefiz-Halbmarathon zu trainieren, um Spendengelder für Leute mit Sportverletzungen zu sammeln, nickten sie zufrieden. Da Ross bei einem Skiunfall ums Leben gekommen war, klang das nachvollziehbar.

Wenn ich die richtige Geschwindigkeit erreichte, versetzte mich das rhythmische Geräusch meiner Schuhsohlen in einen Zustand des Vergessens, der mir mittlerweile zur Sucht geworden war. Er trieb mich jeden Morgen aus dem Bett, sogar im Urlaub. In Florenz allerdings, wo die Straßen aus Kopfsteinpflaster bestanden und es an jeder Ecke großartige Kunstschätze zu bestaunen gab, konnte ich meinen üblichen Rhythmus nicht immer einhalten und dadurch auch nicht den Zustand erreichen, in dem ich vergaß, wo und wer ich war.

Am letzten Tag unseres Urlaubs lief ich bei Sonnenaufgang am Arno entlang. Ich überquerte jede der Brücken und erlief mir den Fluss quasi im Zickzack, kehrte dann um und absolvierte den Parcours noch einmal andersherum. In der einen Richtung hatte ich die Sonne im Gesicht, in der anderen wärmte sie mir den Rücken. Außer mir waren nur ein paar Straßenfeger unterwegs, und ich fühlte mich, als gehörte mir die Stadt ganz allein. Vielleicht gehörte ich aber auch ihr. Als ich das Stadium erreicht hatte, in dem mein Kopf klar wurde und meine Gedanken frei waren, dachte ich plötzlich, dass ich eines Tages nach Florenz zurückkommen, vielleicht sogar dort leben könnte. In dieser historischen Stadt konnte ich ein Mensch ohne Geschichte sein – der Mensch, der ich sein wollte, wer immer das auch war. Mit achtzehn schien mir das wie eine Offenbarung.

Als ich zum dritten Mal den Ponte Vecchio überquerte, reduzierte ich das Tempo, um langsam auszulaufen. Ich war ganz allein. Die glitzernden Waren der Juweliere lagen hinter dicken Rollläden aus Holz verborgen. War ich vielleicht fünfhundert Jahre in der Zeit zurückgereist? Es fühlte sich jedenfalls weniger real an als am